

Burgen in der Landschaft

Autor(en): **Schwabe, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **50 (1977)**

Heft 4: **Schweizerischer Burgenverein 1927-1977**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht wundern, wenn man in der Öffentlichkeit ihre Arbeit als privates Hobby betrachtet und wenn die staatlichen Finanzmittel immer spärlicher fließen, weil in parlamentarischen Kreisen die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Forschung für die Allgemeinheit angezweifelt wird. Gewisse Voten in eidgenössischen und kantonalen Parlamentsdebatten reden eine deutliche Sprache. Die Popularisierung der Wissenschaft ist zu einem Bedürfnis und zu einem Problem unserer Zeit geworden.

Dem SBV wird man freilich kaum den Vorwurf machen können, er tue für die Verbreitung burgenkundlicher Forschungsergebnisse in einer breiteren Öffentlichkeit zu wenig. Gewiss ist er gegenüber anderen Vereinigungen insofern im Vorteil, als sein Tätigkeitsbereich, die mittelalterlichen Burgen, in weiten Kreisen der Bevölkerung Resonanz findet. Burgen und Ruinen üben auch auf Menschen des 20. Jahrhunderts eine oft geradezu magische Anziehungskraft aus, weshalb es dem SBV nicht so schwer fällt, neue Mitglieder anzuwerben und für seine Tätigkeit und seine Publikationen Interesse zu erwecken. Immerhin sind gewisse Vorbehalte angebracht. Die Begeisterung vieler Leute für mittelalterliche Burgen beruht nur zu oft auf historisch völlig falschen Vorstellungen, sei es auf einer romantischen oder heroischen Verklärung, sei es auf legendenhaften Absurditäten wie vergrabenen Schätzen oder verschütteten unterirdischen Gängen. Der SBV ist viel zu sehr der wissenschaftlichen Wahrheitssuche verpflichtet, als dass er aus derartigen Vorstellungen Kapital schlagen möchte. Im Gegenteil, seine Aufgabe ist es, die historische Wirklichkeit nicht nur aufzuspüren, sondern auch allen interessierten Kreisen der Allgemeinheit bekannt zu machen, auch auf das Risiko hin, sich durch die Zerstörung falscher Geschichtsbilder Gegner zu schaffen. Freilich soll man mit der Fackel der Wahrheit leuchten, ohne dem Mitmenschen den Bart zu versengen. Dem SBV stehen verschiedene Mittel zur Verfügung, um die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zu verbreiten. Er verfügt über seine Publikationsreihen, über die "Nachrichten" und über die "Schweizer Beiträge", er veranstaltet für seine Mitglieder regelmässig Reisen, Exkursionen und Führungen, und er gelangt seit der Schliessung des Museums in Rapperswil mit Ausstellungen an die Öffentlichkeit. Für Fachleute und interessierte Laien sind die wissenschaftlichen Kolloquien bestimmt, mit deren Durchführung im Jubiläumsjahr 1977 begonnen wird.

Somit präsentiert sich der SBV im 50. Jahre seines Bestehens als eine vielseitige, dynamische Vereinigung, deren Tätigkeit den Mitgliedern und der breiten Allgemeinheit auch in kommenden Generationen zugute kommt.

Burgen in der Landschaft

von *Erich Schwabe*

Rund 80 Teilnehmer an der traditionellen Auslandsfahrt des Schweizerischen Burgenvereins weilten diesen Frühsommer am Mittelrhein und an der Mosel, in einer ob ihrem Reichtum an Schlössern und Ruinen sozusagen "klassischen" Burgenregion. Frühere Reisen hatten in andere, ebenfalls in bemerkenswerter Weise durch mittelalterliche Wehrbauten oder neuzeitliche Adelsitze geprägte Gegenden geführt. Mächtige Anlagen hatte man allenthalben bestaunt, geschichtsträchtige Paläste und Festungen neben bescheideneren Campagnen oder Wohntürmen; man hatte die verschiedenen Architekturstile auf sich wirken lassen – neben den grossen, historischen Stileinflüssen auch die zuweilen pittoresken Kennzeichen der regionalen Bauweise –, und man hatte das durch die Topographie bedingte Nebeneinander und Gegenüber von stolzen Höhenbauten und weniger auffälligen, oft wasser-, baum- und parkumgebenen Niederburgen erkannt.

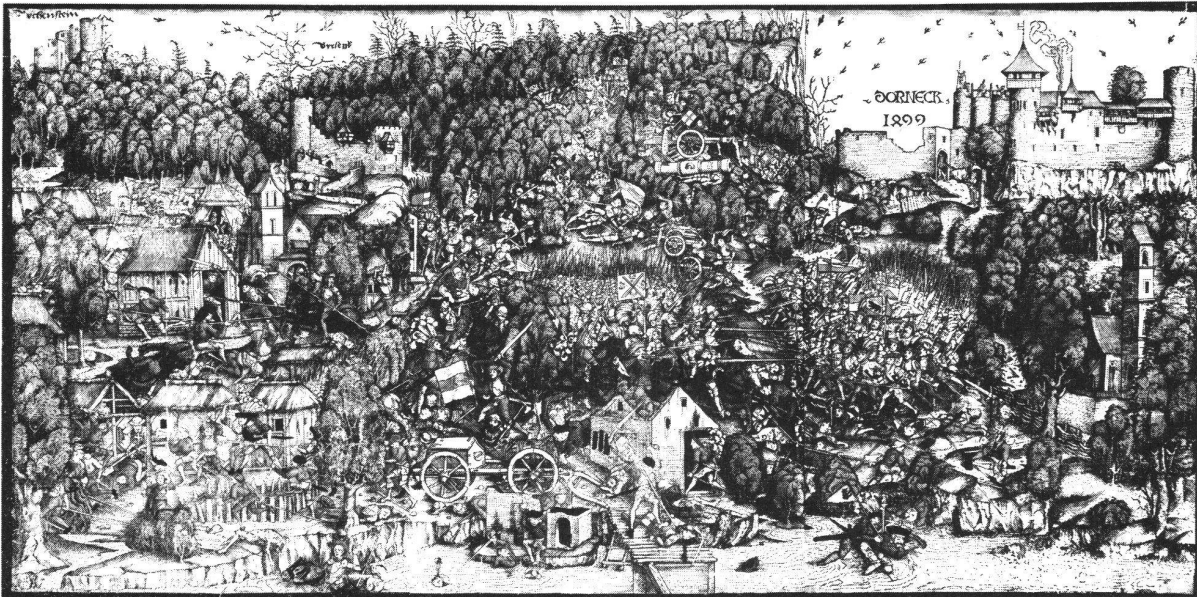
Eine grosse Vielfalt des Burgenbaus lässt sich auch in der Schweiz beobachten. Sie wird noch zusätzlich bestimmt durch die Tatsache, dass sich in unserm Lande, am Kreuzpunkt der Verkehrswege, auch kulturelle Strömungen aus verschiedener Richtung, aus Süd und Nord, West und Ost, mischen und sich in mannigfachster Weise äussern.

Vom Begriff der Landschaft

Die Landschaft, in welche die Festungs- und Schlossanlagen gebettet sind und welche diese selber, manchmal in entscheidender Weise, mitgestalten helfen, ist am äussern Eindruck, den die Burgen vermitteln, wesentlich beteiligt. Der Zürcher Kulturgeograph Ernst Winkler hat den Landschaftsbegriff jüngst neu umschrieben und hat ihn als Ergebnis des sich durchdringenden Neben- und Übereinanders verschieden geschichteter Einheiten der Erdhülle definiert. Deren sachliche, räumliche und zeitliche Wechselwirkung bestimmt die Existenz einer Vielzahl von Landschaften, wobei neben dem statischen Gefüge auch die dynamisch fortschreitende Entwicklung in Rechnung zu setzen ist. So gibt es Natur- und Kulturlandschaften, regionale neben kontinentalen, alte neben jungen, d.h. jung veränderten Landschaften. Die durch den Menschen und sein Schaffen herausgebildete Kulturlandschaft kann, je nachdem ein bestimmter kultureller oder wirtschaftlicher Faktor sie besonders charakterisiert, zum spezifizierten Landschaftstyp werden: zur Agrarlandschaft oder Reblandschaft, zur Industrielandschaft, zur Hof-, Dorf- oder Stadtlandschaft.

"Burgenlandschaften"

Derart lassen sich gewisse, durch eine dichte Folge von Burgstellen – Ruinen, Festungen, Schlösser – geprägte Gegenden als "Burgenlandschaften" festlegen.



Zeitgenössische Darstellung der Schlacht bei Dornach 1499 mit der "Burgenlandschaft" des Birsecks (im Hintergrund von links nach rechts die Burgen Reichenstein – bereits im Zerfall –, Birseck und Dorneck). Kupferstichkabinett des Kunstmuseums Basel

Der Einschnitt des Rheintales zwischen Bingen und Koblenz darf sicherlich als solche gelten, auch wenn Prädikate wie "Reblandschaft" oder gar "Verkehrslandschaft" ebenso sehr auf ihn angewandt werden dürfen: hier setzen offensichtlich mehrere Prägezeichen gleichermaßen die Akzente. Andererseits entsprechen Teile des Loire-Raums, in der Touraine und im Anjou, mit ihren prunkvollen Sitzen durchaus einer bis heute überlieferten Feudallandschaft. Die Schlösser erfüllten hier freilich zu gutem Teil einen andern Zweck als beispielsweise im Rheinland; ursprünglich waren es meist Unterkünfte in königlichen oder hochadligen Jagddomänen. Die unterschiedliche Funktion feudaler Bauwerke konnte zu Nuancen im Bild von Burgenlandschaften führen, die heute sich oft sehr reizvoll ausnehmen, deren Entstehen aber sich auf bestimmte, im Detail wohlzubegründende Ursachen zurückführen lässt.

Nehmen wir eine Burgen-Übersichtskarte zu Hilfe, welche die Verteilung der Wehranlagen und Landsitze in einer Region oder einem Staat veranschaulicht, so fällt uns die sehr unterschiedliche Dichte des Vorkommens solcher Bauten auf. Die beiden heute vorliegenden Blätter der *Burgenkarte der Schweiz* beispielsweise geben für den Nordwesten und Südwesten unseres Landes sehr deutlich Auskunft: in einen Fall besteht eine grosse Häufigkeit, ja Massierung der Anlagen – am Jurarand südlich von Basel, längs dem Abbruch von Schwarzwald und Vogesen zur Oberrheinebene, im Aargau, im Bernbiet an der Stufe zum höhern Mittelland und im Aareraum bis zum Thunersee, im Uechtland, an den Jurarandseen und am Genfersee, im Walliser Rhonetal und Aostatal, im westlichen Savoyen; im andern Fall existieren weite Lücken: im Hochjura, im obern Emmental und Entlebuch, in den Vor- und Hochalpen, im Hochschwarzwald. Bei der Herausbildung dieser Unterschiede handelt es sich um ein eminent historisches, auch landschaftsgeschichtliches Problem.

Die Rolle des Geländes beim Burgenbau

Dass das Gelände bei der Anlage von Burgen und Schlössern eine Rolle spielte, ist nicht von der Hand zu weisen. Indessen wirkte es sich unmittelbar auf den Bau, auf dessen Grundriss, vielleicht auch auf den Aufriss aus, kaum dagegen primär auf den Standort. So sind beispielsweise längst nicht alle sich zur Bewehrung eignenden Bergrippen über Juraklusen zu Burgplätzen geworden; andererseits siedelten sich feste Bauten in Lagen – etwa flachen Zonen – an, wo man sie an sich nicht vermuten würde. Es müssen daher andere Ursachen für die Wahl einer Burgstelle im Spiele gewesen sein als die alleinige Gunst eines Grates oder Sporns, einer Bergkante oder einer Insel. Trafen aber weitere Voraussetzungen zu, dann konnten sich an geeignetem Platze Anlagen ergeben, die sich in ihre Umgebung integrierten und auch heute, als Ruinen oder intakte Bauwerke, eine Landschaft recht nachhaltig beeinflussen.

Die durch das Gelände gegebene Unterschiedlichkeit der Bauplätze macht es übrigens – worauf Werner Meyer hingewiesen hat – praktisch unmöglich, eine Grundriss-Typologie von Burgen zu schaffen. Wohl hält man die Höhenburgen am Berg und die meist wassergeschützten Niederburgen in der Ebene auseinander; wohl gibt es regionale und zeitlich differierende Architektur-Schemata, nach welchen sich die Anlagen allenfalls richteten; aber gerade die mittelalterlichen Wehrbauten sind überaus schwer nach Einheitsprinzipien der Ausdehnung – nach der Breite, der Tiefe und Höhe – zu erfassen.

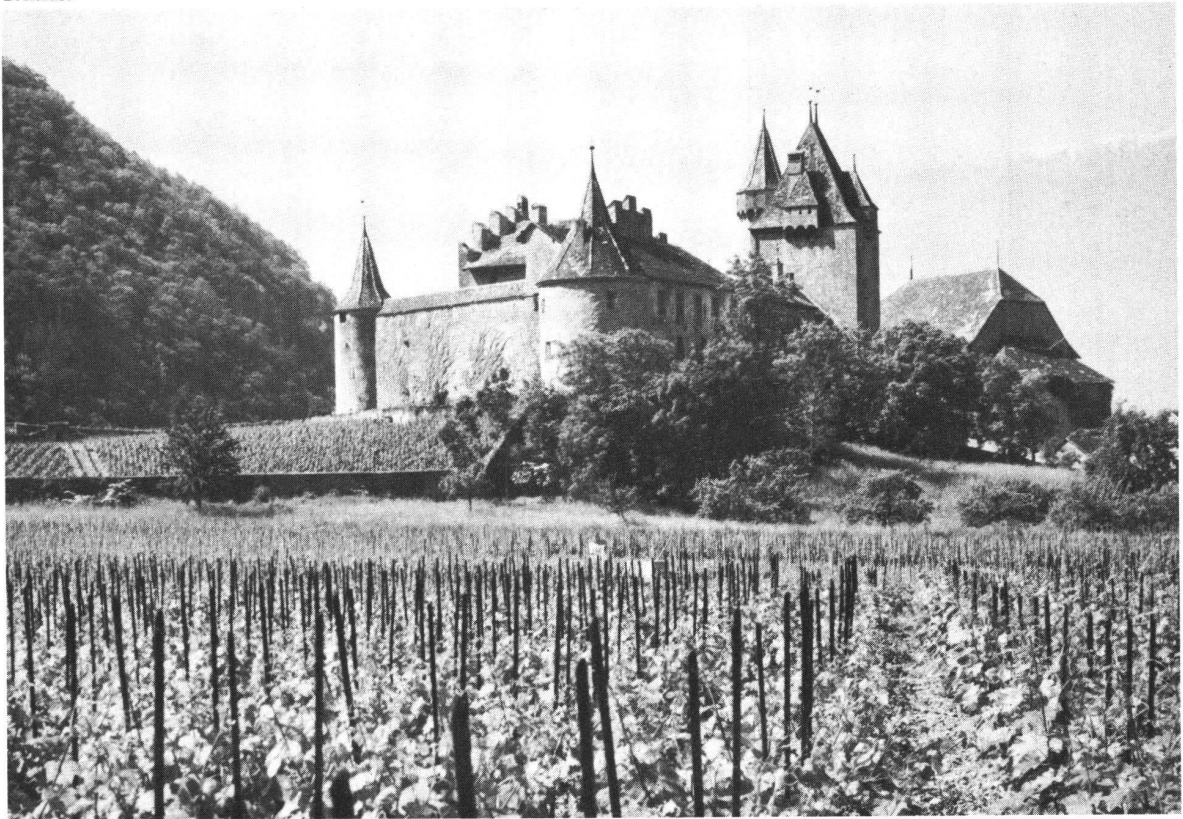
Burgenbau und Besiedlungsgeschichte

Die erwähnten Lücken in der Burgenkarte lassen sich erklären, wenn wir uns die Besiedlungsgeschichte vergegenwärtigen. Das Netz der Weiler, Dörfer und der antiken Städte spannte sich einst längst nicht über alle heute bewohnten Gegenden. Zur keltischen und römi-



Einheit von Burg und Juralandschaft: Neu-Falkenstein über dem Ausgang der Klus von Mümliswil. Swissair-Photo Zürich

Schloss Aigle, mittelalterliche Burg in der Reblandschaft. Die Anlage birgt heute ein Rebbau- und Salzmuseum. Schweiz. Verkehrszentrale



schen Epoche und noch das ganze Frühmittelalter hindurch bis ins 12. und 13. Jahrhundert, ja teilweise noch länger dehnten sich weite Urwälder zwischen dem bewirtschafteten "Altsiedelland". Sie nahmen Gebirgs- und Vorgebirgszonen wie die höheren Partien von Schwarzwald und Jura, der Vogesen und weiter im Norden der Ardennen, alpenwärts die Appenzeller Höhen, das Napfgebiet, das Bergland ums Hörnli ein, die in der ganzen Frühzeit sozusagen menschenleer blieben. Erst im Hochmittelalter trug der sich ausbreitende Adel, offenbar auch aufgrund kontinuierlichen Anwachsens der Bevölkerung, Siedlungen in diese Räume vor. Namentlich durch Klostergründungen wurden die Waldgebiete besser erschlossen und die sich eignenden Teile bäuerlichen Neuzuzüglern zur Rodung und Bestellung zugewiesen. Werner Meyer hat dies hervorragende Kolonisationswerk in Nr. 5/1974 der "Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins" beschrieben. Er hat vor allem die Bedeutung der damals erstellten, sehr zahlreichen "Rodungsburgen" hervorgehoben, in denen Angehörige zumal des niederen Adels (Ministerialen) Landgüter, mit denen sie belehnt waren und in denen sie Einsitz nahmen, neu der landwirtschaftlichen Produktion zuführten. Derartige, oft wenig ausgedehnte Rodungsherrschaften entstanden in Waldregionen meist nahe dem Rande schon besiedelter Gegenden oder auch in noch unberührt gebliebenen grossen Waldinseln innerhalb des Altsiedellandes; in die höhern, u.a. dem Ackerbau schon aus klimatischen Gründen Grenzen setzenden Zonen drangen die ritterlichen Niederlassungen kaum ein.

Die Bildung einer "Burgenlandschaft"

Die auf Rodungsflächen im Hochmittelalter in starker Häufung entstandenen Burgdomänen, mit den befestigten Adelssitzen in ihrer Mitte, haben die Herausbildung ausgeprägter Burgenlandschaften entscheidend gefördert. Im Laufe der Geschichte ergaben sich allerdings zum Teil Veränderungen in der Funktion der Wehranlagen. Einzelne Domänen wurden in der Hand eines Geschlechts des höhern Adels vereinigt, das damit unter Umständen über ein grösseres, zusammenhängendes und wichtige Verkehrslinien kontrollierendes Territorium gebot. Je nach ihrer Lage gewannen dabei die kleinen Burgen an Einfluss oder sanken zur Bedeutungslosigkeit herab. Auch umgekehrt konnte eine grosse Festung an Gewicht verlieren; so zerfiel die mächtige Frohburg schon frühzeitig, im 14. Jahrhundert, während die beiden ihr unterstellten Falkenstein bei Balsthal, die eine als solothurnischer Landvogteisitz, ihre Stellung an der Passroute des obern Hauensteins bis weit in die Neuzeit hinein zu behaupten vermochten. Bestehen blieben in jedem Fall die landwirtschaftlichen Güter. Machtkämpfe zwischen Adelsherren und später – zur Zeit des Niedergangs der Feudalherrschaften – zwischen ihnen und dem aufkommenden Bürgertum der Städte bewirkten nicht nur die Zerstörung einzelner Burgen, sondern auch Verschiebungen in gewissen Positionen. Nicht ohne Grund

zeichnen sich bestimmte Burgenlandschaften heute durch eine territoriale Zerstückelung aus. Sie wurzelt in den im ausgehenden Mittelalter herrschenden Verhältnissen. Denken wir etwa an die der alten Herrschaft Rotberg entsprechende solothurnische Exklave nördlich des Blauen, an welche westlich mit dem Schloss Burg ein Zipfelchen bernischen (ursprünglich bischöflich-baslerischen) Gebiets und mit der Landskron das elsässische Territorium der einstigen, von Habsburg beerbten und 1648 an Frankreich übergegangenen Grafschaft Pfirt grenzen.

Kehren wir zur Burgenlandschaft am Mittelrhein zurück. Auch sie wurde bis zur napoleonischen Zeit durch eine Mehrzahl von Territorialzonen geprägt. Die Pfalzgrafen und Kurfürsten bei Rhein, die Erzbischöfe von Mainz und von Trier, die Herren von Katzenelnbogen und als ihre Erben die Landgrafen von Hessen geboten alle über längere oder kürzere Uferstrecken – worauf übrigens heute noch die immer wieder wechselnde Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung deutet. Sie bezogen nicht nur Einkünfte aus der Landwirtschaft – hier dem ertragreichen Weinbau, vor allen Dingen beherrschten sie den Verkehr und erhoben Zölle. Die Burgendichte längs der wichtigen Wasserstrasse kann kaum überraschen. Sie zeigt – verglichen mit den Rodungsburgen unseres Raumes – freilich auch, dass eine "Burgenlandschaft" Resultat verschiedener Entwicklungen sein kann. In der Schweiz hat zu gutem Teil das Vordringen von Adelsherrschaften in noch nicht oder nur wenig besiedelte Gebiete sie hervorgerufen; am Rhein – und es gibt noch andere Beispiele – hat die Gunst der Lage an einer grossen Verkehrsader, als Gegebenheit der Natur, zu ihr hingeführt. Da wie dort aber hat sich eine grossartige Symbiose von Menschenwerk und umgebender Natur – in der Landschaft – ergeben.

- Burgenkarte der Schweiz und des angrenzenden Auslands 1:200 000, Blatt 1 und 3, 1974/76. Eidg. Landestopographie, Wabern bei Bern.
- Meyer Werner: Der mittelalterliche Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel. 140. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1962.
- Meyer Werner: Rodungsburgen. Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins, 5/1974, S. 89–95.
- Winkler Ernst und Kümmerly Walter: Die Erde und ihre Landschaften. Verlag Kümmerly und Frey. Bern 1977.